# Othmar Schoeck (1. September 1886 bis 8. März 1957)

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Theaterjahrbuch = Annuaire suisse du théâtre**

Band (Jahr): **45 (1983)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

## Othmar Schoeck

(1. September 1886 bis 8. März 1957)

Othmar Schoeck wurde 1886 in Brunnen am Vierwaldstättersee geboren, wo er seine Jugend verbrachte. Er besuchte in Zürich die Industrieschule, wandte sich dann aber, wie sein Vater Alfred Schoeck, der Malerei zu. Seine Neigung zur Musik bestimmte ihn schliesslich doch dazu, 1905–07 das Konservatorium zu besuchen (seine Lehrer waren K. Attenhofer, R. Freund, F. Hegar, L. Kempter). 1907 folgte er dem Rat Max Regers und setzte seine Studien bei ihm in Leipzig fort. Reger hat jedoch den bereits deutlich ausgeprägten Stil Schoecks kaum beeinflusst. 1908 fand Schoecks *Serenade op. 1* beim Schweizerischen Tonkünstlerfest in Baden starke Beachtung. Erste Liederhefte begannen zu erscheinen. Schoeck übernahm die Leitung des Männerchors Zürich Aussersihl (1909–15), des Zürcher Lehrergesangvereins (1911–17), dann von Zürich aus als Dirigent die Leitung der Sinfoniekonzerte des Konzertvereins St. Gallen (1917–44). Neben seiner Dirigententätigkeit war Schoeck ein hervorragender Begleiter. Er war Partner der Geigerin Stefi Geyer, der Altistin Ilona Durigo, des Bassisten Felix Loeffel sowie seiner Frau, der Sopranistin Hilde Bartscher. 1944 musste er wegen eines Herzanfalls auf das Dirigieren verzichten und auch seine Tätigkeit als Begleiter einschränken.

Von Schoecks Kompositionen haben einige Instrumentalwerke Eingang ins internationale Konzertrepertoire gefunden, doch gilt Schoeck zu Recht vor allem als Meister des Liedes und Komponist von musikdramatischen Werken. Zu seinen Liedern schreibt sein Freund Hermann Hesse:

«In Schoecks Vertonungen ist nirgends das leiseste Missverständnis des Textes, nirgends fehlt das zarteste Gefühl für die Nuancen, und überall ist mit fast erschreckender Sicherheit der Finger auf das Zentrum gelegt, auf

jenen Punkt, wo um ein Wort oder um die Schwingung zwischen zwei Worten sich das Erlebnis des Gedichts gesammelt hat. Gerade dieses Erfühlen der Keimzelle in jedem Gedicht war mir stets das sicherste Kennzeichen für Schoecks Genialität.»

Zum Opernkomponisten Schoeck schreibt Willi Schuh (Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 12, Sp. 11 f.):

«Was den Lyriker ‹Schoeck› zur Oper führte, war nicht so sehr eine bestimmte Vorstellung vom Wesen des musikalischen Dramas, als vielmehr das Verlangen, einer in der dramatischen (oder dramatisierten) Dichtung enthaltenen Gefühlsspannung in grösserem Formzusammenhang intensivsten Ausdruck zu geben. Eine hochexpressive Orchesterpolyphonie ruft die seelische Atmosphäre und die dämonische Hintergründigkeit des Seelendramas herauf. Den Ausgangspunkt bildet stets eine Schoecks persönlichem Erlebniskreis eng verbundene dichterische Idee, die sich in einer einzelnen Gestalt kristallisiert. So erscheint jede Schoeck-Oper von einer tragenden Figur aus konzipiert. Seine Gestalten fand Schoeck in der deutschen und nordischen Bühnendichtung (Goethe, Holberg, Kleist), in Märchen und Novellen der Romantik (Grimm-Märchen, Eichendorff), aber auch in der französischen Novellistik (Mérimé, Balzac). Der Übergang von der Lyrik zur Oper konnte sich mit Goethes Singspiel *Erwin und Elmire* auf die natürlichste Weise vollziehen. Zunächst wird (wenn man von dem artistischen Intermezzo des *Wandbildes* [Text von F. Busoni] absieht) eine geradlinige Entwicklung über die komische Charakteroper *Don Ranudo* zur hochinspirierten romantischen Oper *Venus* und zum Musikdrama *Penthesilea* sichtbar. Das zu einem Einakter geraffte Musikdrama *Penthesilea* bildet den Höhepunkt von Schoecks musikdramatischem Schaffen. (...) *Vom Fischer un syner Fru* gibt sich als eine (auch dem Konzertsaal gemässe) dramatische Kantate. (...) Das Bekenntnishafte verbindet sich hier auf zwingendste Weise mit der absoluten, artistische Züge ausbildenden musikalischen Form. *Massimilla Doni* und *Das Schloss Dürande* beziehen in

die mehr traditionell opernmässige Anlage subtilste seelische Problematik ein. (...)
Schoecks Stimme ist in den späteren Lebensjahren zu einer einsamen Stimme in einer veränderten Welt geworden. Gehört er nicht zu den Wegbereitern, sondern zu den Vollendern, so ist seine von ergreifendem Erinnerungsklang durchzogene Kunst dennoch nicht eindeutig oder auch nur vorwiegend rückwärts gewandt.» *D. B.*

## *Schoecks Opern: Ein Beitrag zur Frage der Gattung am Beispiel der Opern «Venus», «Penthesilea» und «Vom Fischer un syner Fru» von Derrick Puffett*

*Nicht alles ist tot in Westfalen, was begraben ist.*
*Heine, Elementargeister*[1]

Vielleicht auch in Zürich nicht! Schoeck, der sich selber gerne als «lebendig begraben» wähnte, hätte mit Freuden zur Kenntnis genommen, dass endlich einige seiner Werke wieder aufgeführt werden. *Penthesilea* ist mit mehreren Aufführungen in jüngster Zeit und zwei Schallplattenaufnahmen das glücklichste Beispiel (eine Tatsache, die einen fragen lässt, wie tief das neu erwachte Interesse an Schoeck wirklich ist: eine «Wiederbelebung», die sich vor allem auf sein am modernsten klingendes Werk konzentriert, das Werk, in welchem er Strauss und Schoenberg am nächsten ist, lässt eher auf wachsende Begeisterung für Strauss und Schoenberg als auf eine echte Rückbesinnung auf Schoeck schliessen). Auch andere Werke sind auf Schallplatte aufgenommen worden, darunter *Vom Fischer un syner Fru.* Aber auch wenn wir natürlich dankbar für all dies sind – genügen kann es uns nicht. Indem Schoecks Musik in zunehmendem Masse be-

[1] Heinrich Heine, Werke und Briefe, hg. Hans Kaufmann, V (Berlin, 1961), S. 311